

Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band: 4 (1829)
Heft: 3

Rubrik: Miscellen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VI.

M i s c e l l e n.

1.

Chronik der Gesellschaft Schweizerischer
Thierärzte.

(Fortsetzung.)

In der den 4. Herbstmonath 1825 auf dem Albis im Canton Zürich gehaltenen vierzehnten ordentlichen Sitzung der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte, übertrug dieselbe die Prüfung der auf die vor einem Jahre aufgestellten Preisfragen eingegangenen Beantwortungen einer vom Präsidium zu wählenden Commission, und bevollmächtigte sie zugleich, deren Verfasser nach Verdienst und auf eine den Verhältnissen des Vereines angemessene Weise auszuzeichnen *). Dann wurden drey neue Preisfragen aufgestellt, von denen die erste die Beförderung der Viehzucht

*) Diese Commission versammelte sich den 30. April 1826 in der Enge bey Zürich, und ertheilte den Thierärzten Blaser in Wiglen im Canton Bern und Rydner, gerichtlichem Thierarzte in Marau, für ihre Abhandlungen über die Güterkrankheiten des Rind-

im Vaterlande zum Zwecke hat, und so lautet: Wie kann die Rindviehzucht auf die nützlichste und den Localitäten unsers Vaterlandes angemessenste Weise betrieben werden? Die zweyte Preisfrage faßt die Schweinezucht in's Auge, und fordert die Angabe der Regeln, welche bey der Erziehung des Schweines zu beobachten sind, damit dieses Hausthier den größtmöglichen Ertrag liefere, und die Aufzählung der Mittel, welche geeignet seyn dürften, die Schweinezucht in der Schweiz zu befördern, was um so mehr als wichtig und nothwendig anzusehen ist, da alljährlich an vielen Orten fremden Schweinhändlern große Summen bezahlt werden. Endlich fordert die Preisfrage auch die Angabe der wichtigsten Krankheiten dieser Hausthiere, in nosologischer, aetiologischer und therapeutischer Beziehung. Die dritte Preisfrage verlangt eine genaue Beschreibung der Entzündungen der Hinterleibs-Organe des Rindviehes, mit besonderer Berücksichtigung der Vormägen und der Gebärmutter dieser Thiere. Nachher wurden der Gesellschaft die Protokolle der Sektionen Zürich, Bern und Aargau von ihren Vorständen vorgetragen und von dem Präsidium angezeigt, daß im

viehes, so wie dem Oberthierarzte Meyer in Solothurn für die Abhandlungen über das Unträchtigbleiben der Kühe und über die Benennung faul in währungsschaftlicher Beziehung, jedem eine silberne Denkmünze. Dann trug sie dem Präsidium der Gesellschaft auf, dem Hrn. Doktor Eosenden in Freyburg seine Abhandlung über den Milzbrand der Hausthiere, und dem Thierarzte Walder in Rnonau, Cantons Zürich, seine Arbeit über die Euterkrankheiten zu verdanken.

Laufe dieses Jahres 53 Aufsätze über verschiedene Gegenstände der Thierheilkunde eingegangen seyen. Drey Mitglieder mußten auch dieses Jahr wegen Nichtbeachtung aller Verpflichtungen gegen die Gesellschaft, davon ausgeschlossen werden. Durch die Aufnahme von 20 Aerzten und Thierärzten aus den Cantonen Zürich, Bern, Solothurn, Glarus, Aargau und Thurgau zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft, wuchs die Anzahl dieser letztern auf 81.

In der fünfzehnten ordentlichen Versammlung der Gesellschaft zu Lenzburg im Canton Aargau, den 3. Herbstmonath 1827, beschäftigte sich dieselbe mit Aufstellung folgender zwey Preisfragen: Welches sind die Erscheinungen und Ursachen derjenigen fieberhaften Krankheit der neugeborenen Füllen, die mit Gelenksanschwellung der Gliedmaßen verbunden ist, und die von Thierärzten und dem Landmanne schlechtweg mit dem Namen Füllenkrankheit bezeichnet wird. Wie kann dieselbe verhütet, oder ihr, wenn sie ein Mahl vorhanden ist, abgeholfen werden? — Welches sind die Ursachen des unter dem auf die Alpen und an andere Orte hin zur Weide getriebenen Rindviehe noch häufig erscheinenden und demselben oft tödtlich werdenden Blutharnens. Wie ist diese Krankheit von andern zu unterscheiden; wie kann dieselbe verhütet, oder wenn sie schon vorhanden ist, am leichtesten geheilt werden? — Sodann wurde dem Präsidium aufgetragen, die Thierärzte Suppli in Sulgen im Thurgau und Schirmer in St. Gallen aufzufordern: die Sectionen Thurgau und St. Gallen mit einander zu vereinen. Ein Mitglied wurde aus der Gesellschaft entlassen, und die Anordnung getroffen,

daß die Vorberathungs-Commission sich künftighin wo möglich am Abend des Tages vor der Sitzung der Gesellschaft zur Vorberathung versammeln solle. Die von den Präsidenten der Sektionen Zürich, Bern und Aargau vorgelesenen Protokolle, so wie die Anzeige des Präsidiums, daß seit der letzten Sitzung auf dem Albi 36 verschiedene Aufsätze an die Gesellschaft eingegangen seyen, gaben erfreuliche Zeichen der regen Thätigkeit dieses Vereines. Durch die Aufnahme von fünf Thierärzten aus den Cantonen Zürich, Bern, Luzern und Solothurn zu ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft, stieg die Zahl der letztern auf 86.

Im Jahr 1828 versammelte sich die Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte den 25. August in Langenthal im Canton Bern. Die Prüfung und Würdigung der auf die vorjährigen Preisaufgaben eingegangenen Beantwortungen, wurde einer vom Präsidium zu wählenden Commission übertragen. Von den neu aufgestellten Preisfragen fordert die erste eine genaue pathologische und therapeutische Beschreibung derjenigen fieberhaften Krankheit des Rindviehes, die mit einer katarrhalisch-entzündlichen Affektion der Schleimhaut der Nase und sehr oft auch mit starker Trübung oder gänzlichen Verdunkelung der durchsichtigen Hornhaut des Auges verbunden ist. Die davon befallenen Thiere gehen häufig zu Grunde, und dieselbe ist den Schweizerischen Thierärzten unter den Benennungen Kopfskrankheit, auch Schnürfelkrankheit bekannt. Die zweyte Aufgabe verlangt eine vollständige Beschreibung derjenigen Krankheit, welche unter den Zuchtthieren, sowohl bey Pferden als bey dem Rindviehe, häufig

bald nach der Begattung an den Geschlechtstheilen eintritt, durch Ansteckung von einem Geschlechte auf das andere überzugehen scheint, wobey, als die beständigsten Erscheinungen, Anschwellung und Röthe der Schleimhaut des Schlauches bey männlichen und der Scheide bey weiblichen Thieren, und später im Verlaufe der Krankheit kleine, mit einer weißen Materie bedeckte, meist gutartige und nur selten um sich fressende Geschwüre an diesen Theilen vorkommen, und welche Krankheit daher von einigen Thierärzten den Namen Syphilis erhalten hat. Durch die dritte Preisaufgabe sucht die Gesellschaft Beyträge zu einer physiologischen und pathologischen Charakteristik der Hausthiere in der Schweiz zu erhalten; und es fordert zu diesem Ende dieselbe eine genaue Beschreibung der Schläge und Varietäten der Hausthiergattungen in einem gegebenen Canton, ihrer physiologischen Eigenthümlichkeiten, ihrer Behandlungs- und Benutzungsweise und der Localitäts-Verhältnisse, welche auf dieselben Einfluß haben. Dem Preisbewerber bleibt es überlassen, sich mehrere oder auch nur eine Hausthiergattung zum Vorwurf seiner Arbeit zu machen. — Aus den Cantonen Bern, Solothurn und Aargau wurden 5 Thierärzte zu ordentlichen Mitgliedern angenommen, und die Zahl dieser letztern auf 91 gesteigert. Das Präsidium wurde dem Hrn. Anker, Lehrer an der Thierarzneyschule in Bern, übertragen.

2.

Verordnung der Pferdezucht-Commission des Cantons Bern.

Wir Präsident und Mitglieder der Pferde-
zucht-Commission der Stadt und Republik
Bern thun kund hiermit:

In der Absicht, die Pferdezucht in hiesigem Canton
möglichst zu befördern und die Race zu verbessern, haben
Wir, in Folge erhaltener Autorisation von UnSchn. den
Räthen, und in Revision der frühern Verordnungen, für
nöthig erachtet zu verordnen, was hiernach folgt:

1. Die Pferdezeichnungen sollen jeweilen alle Frühjahr
an den dazu bestimmten Orten Statt finden.

2. Kein Hengst darf zum Beschälen gebraucht werden,
er sey denn vorher auf einer Pferdezeichnung vorgewiesen,
von Uns tüchtig befunden und gezeichnet worden, und
zwar bey einer Buße von Fr. 16 für jeden Sprung,
welche sowohl von dem Eigenthümer des Hengstes, als
von demjenigen der Stutte zu beziehen ist.

3. Es sollen keine andere als fehlerfreye, wohl gebaute,
3 bis 6 Jahr alte Hengste als Beschäler gezeichnet wer-
den, da dann die Eigenthümer der vorzüglichsten derselben,
so wie auch jene der 1 bis 2 Jahr alten Hengstfohlen,
wie bis dahin, auf Prämien Anspruch zu machen haben.

4. Die Eigenthümer von bezeichneten Zuchthengsten
sind berechtigt, für deren Dienst Fr. 4 von jeder träch-

tigen Stutte, und Bz. 15 von den nicht trächtigen zu beziehen.

5. Auch für die zur Zucht bestimmten schönsten Stutten von 3 bis 5 Jahr Alters, werden Prämien ertheilt.

6. Diejenigen Hengste und Füllen, welche Preise erhalten haben, sollen, ohne Unsere Bewilligung, binnen einem Jahr weder verschnitten, noch außer den Canton verkauft, sondern auf der nächsten Pferdezeichnung wieder vorgeführt und anerkannt werden; alles gegen Rückerstattung der ertheilten Prämie, nebst einer Geldbuße, die diese Prämie nicht übersteigen, noch geringer als Fr. 16 seyn darf.

7. Die bezeichneten Stutten sollen, nach Art. 2, zugelassen werden, und ein Jahr lang im Canton verbleiben, wofür der Besitzer, der den Preis erhalten, verantwortlich ist; hingegen sind sie nicht gehalten, auf der nächsten Pferdezeichnung wieder vorgeführt zu werden, insofern durch ein Zeugniß des betreffenden Gerichtstatthalters bescheinigt wird, daß sie sich noch im Canton befinden; unterlassenden Falls bey der im Art. 6 hierfür bestimmten Strafe.

8. Die bezeichneten Hengste, welche keine Preise erhalten haben, sind bis auf St. Johannistag des nähmlichen Jahres den im 6. Art. hierfür enthaltenen Bestimmungen unterworfen, nach welcher Zeit die Eigenthümer nach Belieben über dieselben verfügen können.

9. Von den Bußen soll eine Hälfte dem Verleider, die andere Hälfte dem Armengut des Orts anheim fallen.

10. Gegenwärtige Verordnung soll gedruckt und auf übliche Weise bekannt gemacht werden.

Gegeben in Bern, den 7. März 1820.

Der Präsident der Pferdezucht-Commission:

C. P f a n d e r.

Der Secretär:

L. M a n u e l.

3.

Gehirnentzündung bey den Schweinen.

In den Monathen October und November des Jahres 1826, erschien in der Umgegend des Klosters Muri im Canton Aargau häufig eine Krankheit unter den jungen 5 bis 11 Wochen alten Schweinen, die sich durch folgende Symptome auszeichnete. Ohne daß das Herannahen dieser Krankheit sich auf irgend eine Art bemerkbar machte, fingen die jungen Schweine an, im Kreise herum zu laufen, und zwar geschah dieß, wenn mehrere derselben in einem Stalle vorhanden waren, bey allen gleichzeitig und in einer solchen Ordnung, daß immer das eine hinter dem andern lief. Waren die Kranken durch das anhaltende Herumlaufen ermüdet, so lagen sie nieder, steckten den Kopf tief in das untergestreute Stroh, und wurden von heftigen Zuckungen befallen. Es dauerte indessen kaum eine Viertelstunde, bis die Kreisbewegungen aufß neue anfangen, und so wechselten Bewegung und Liegen ununterbrochen, nur mit der Veränderung, daß

später die Zeiträume des Liegens länger, die der Bewegung aber kürzer wurden, bis zum 3. oder 4. Tage der Krankheit mit einander ab, wo die Thiere dann, wenn nicht zweckmäßige Hülfe geleistet wurde, unter Zuckungen zu Grunde gingen. Neben diesen sehr auffallenden Symptomen, bemerkte man indessen auch noch folgende an den mit dieser Krankheit behafteten jungen Schweinen. Der obere Theil des Kopfes war heiß, an dem ganzen übrigen Körper dagegen die Wärme vermindert; die Haare standen struppig; die Augen waren sehr stark geröthet und die Pupillen erweitert; die Thiere sahen, hörten und fühlten nichts, und schienen ganz bewußtlos zu seyn; der Kreislauf und so auch das Athmen waren sehr beschleunigt und die Freßlust gänzlich aufgehoben. Die Eröffnung von zwey an diesem Uebel gefallenem Schweinen gab folgende Sektions-Erscheinungen. In einer jeden Höhle der beyden Hälften des großen Gehirnes war etwa ein Kaffeelöffel voll einer röthlichen trüben Flüssigkeit enthalten; die Blutgefäße der Gehirnhäute waren strotzend voll Blut, und in der Gehirns substanz zeigten sich eine Menge kleine rothe Punkte. Außer diesen Erscheinungen und einer gelinden Entzündung der Lunge, des Magens und Darmcanals, welch' letztere ich indessen für symptomatisch betrachtete, fanden sich keine Abweichungen von der gesunden Beschaffenheit der übrigen Organe des thierischen Körpers. Was die Ursachen dieser Krankheit betrifft, so schien eine natürliche Anlage zu derselben durch das Alter der davon ergriffenen Thiere begründet zu werden. Unter dem Alter von fünf Wochen beobachtete ich keine damit behafteten Schweine; auch ist mir kein Beyspiel bekannt, daß über eils Wochen

alte Schweine daran erkrankten; hingegen habe ich gegen hundert in dem bemerkten Alter daran erkrankte Thiere beobachtet. Vielleicht stand dieselbe mit dem Ausbruche der Zähne in ursächlicher Verbindung. Andere entfernte Ursachen sind mir gänzlich unbekannt geblieben. Die Schweine, welche erkrankten, wurden verschieden gefüttert und gepflegt, so daß die Ursache nicht wohl hierin gesucht werden kann. Ob die Localität oder eine besondere Beschaffenheit der Atmosphäre etwas und wie viel zur Entstehung dieses Uebels beygetragen habe, weiß ich nicht, da ich nicht erforschen konnte, ob dasselbe auch in andern Gegenden unter den Schweinen geherrscht hat oder nicht. Die Behandlung war sehr einfach, und bestand in einem der Constitution und dem Alter der Schweine angemessenen Aderlaß und öfterm Befeuchten des Kopfes mit einer Flüssigkeit, die aus 2 Loth Salzsäure und einer Maaß Wasser bestand. Fast alle Kranke, die im Anfange der Krankheit schon behandelt wurden, genasen, da hingegen die meisten, bey denen dieß nicht geschehen konnte, zu Grunde gingen.

(Von R y h n e r, Thierarzt in Richtenschweil,
Canton Zürich.)

4.

Eine siebenzehn Monathe dauernde Trächtigkeit einer Kuh.

Im Jänner des Jahres 1824 wurde ich nach Hettlingen gerufen, um eine 4 Jahr alte Kuh zu unter-

suchen. Sie war aufgetrieben, mager; die Haare standen struppig; die Fresslust war vermindert, die Augen trübe, das Maul und Flokmaul trocken, die Milchabsonderung, nach der Aussage des Eigenthümers, bereits ein halbes Jahr gänzlich verschwunden. Bey einer genauen äußerlichen Untersuchung des Hinterleibes fühlte man ein Junges, und ganz genau konnte man durch die Untersuchung durch den Mastdarm die Theile eines solchen unterscheiden. Der Eigenthümer bemerkte mir: er habe die Kuh den 2. Hornung 1823 zum Zuchtstiere geführt; seitdem sey dieselbe nie mehr rindrig gewesen, und er habe auf Martinstag des Jahres 1823 ein Kalb erwartet, aber bis dahin noch kein Zeichen bemerkt, aus welchem man auf die herannahende Geburt schließen könnte. Durch die Anwendung von bittern Mitteln in Verbindung mit Glaubersalz, verloren sich die Zufälle eines allgemeinen Leidens; die örtliche Ausdehnung des Hinterleibes blieb. — Im Brachmonathe wurde ich aufs neue zu dieser Kuh gerufen, und fand sie ungefähr wie das erste Mal; nur war dieselbe jetzt schwächer. Der Fötus wurde noch eben so deutlich gefühlt, und ich rieth daher dieselbe abzuschlachten. Bey der Deffnung fand ich ein ganz ausgetrocknetes Kalb mit unter den Leib geschlagenen hintern und vordern Gliedmaßen, die so fest und trocken waren, daß dieselben kaum vom Leibe gelöst werden konnten; das Fruchtwasser war gänzlich verschwunden, und die Eyhäute in eine schwarze, dem Kälberpeche ähnliche Masse verwandelt; eine ähnliche Substanz überzog die Theile des Mutterkuchens; die innere Haut der Gebärmutter war ganz trocken und geröthet. Ob nun dieser krankhafte Zustand der Gebärmutter

früher schon vorhanden gewesen sey, und die Geburt unmöglich gemacht habe, oder ob der in der Gebärmutter zurückgebliebene todte Fötus als Ursache der Franken Gebärmutter angesehen werden dürfe, darüber bin ich ungewiß, und dieser Fall zeigt, wie es mir scheint, nur so viel, daß nicht jedes abgestorbene junge Thier aus der Gebärmutter fortgetrieben werde, sondern oft lange Zeit darin liegen bleiben könne, und eine allmähliche Abzehrung und Abschwächung des Mutterthieres zur Folge habe.

(Von Brandenberger, Thierarzt in
Nestebach, Cantons Zürich.)

6.

Fall einer Mißgeburt.

Der Thierarzt Heß in Wald, im Canton Zürich, wurde den 28. August 1826 zu einer gebärenden Kuh gerufen. Bey der Untersuchung derselben ergab es sich, daß sich sämtliche Füße des jungen Thieres zur Geburt stellten, und daß die Gebärmutter des Mutterthieres einen Riß hatte, der wahrscheinlich während einer Wehe durch das Anstemmen einer Gliedmaße entstanden war. Die Kuh wurde deßnachen getödtet, und bey der Deffnung der Gebärmutter zeigte sich ein auf folgende Art gebildeter Fötus. Von den vier Gliedmaßen lagen die zwey vordern unter und die zwey hintern auf dem Kopfe, alle vier sammt dem letzteren dem Muttermunde zugekehrt. Die Wirbelsäule war in der Gegend des letzten Rückenwirbels

gebogen; die allgemeine Decke des Bauches mangelte gänzlich, und die kleinen und großen Gedärme, die Mägen, Leber und Milz lagen, weder von Haut noch Muskeln bedeckt, außer der Bauchhöhle, die eigentlich mangelte. Uebrigens waren jene sämmtlich gut ausgebildet. In der 19. Woche der Trächtigkeit dieser Kuh hatte dieselbe ein Mahl an heftigen Krämpfen in den Urinwegen und, wie es schien, auch in der Gebärmutter gelitten, und wurde mit krampfstillenden Mitteln behandelt, wornach das Uebel bald nachgab und das Thier bis zur Geburt vollkommen gesund blieb. — Ist vielleicht dieser in der 19. Woche des Trächtigsseyns eingetretene Krankheitszustand die Ursache der fehlerhaften Bildung des Kalbes gewesen? oder muß man denselben als zufällig und ohne Einfluß auf die letztere betrachten?

6.

Fall einer Mißgeburt bey einer Ziege.

Thierarzt C. Brandenberger, in Flach im Canton Zürich, beobachtete eine Ziege, die nach der Geburt kaum einiges Leben äußerte, und bey welcher nur die Spur eines Kopfes von etwa einem halben Zoll im Durchmesser vorhanden war, woran sich nach hinten eine kleine haarlose Stelle befand, von der die Haare nach allen Seiten ausgingen. Etwas mehr nach vorn an diesem Rudiment des Kopfes und etwa $\frac{1}{8}$ Zoll von jener Stelle entfernt, befand sich eine größere haarlose Stelle,

deren Durchmesser ungefähr einen halben Zoll betrug. Unter derselben fühlte man eine etwelche Fluktuation, und etwas unterhalb dieser Stelle fand man eine zitzenartige Erhabenheit, in deren Mitte eine kleine Oeffnung vorhanden war, die in eine blinde Höhle führte, nur eine kleine Stricknadel durchgehen ließ, und welche ich als Rudiment der Nase betrachtete. Die Ohren waren ziemlich gut gebildet, von dem äußern Gehörgange indessen nur geringe Spuren vorhanden. Nachdem der Hals, die Luftröhre und der Schlund sorgfältig geöffnet waren, gelangte man durch diese beyden Canäle in eine gemeinsame Höhle, die dann wieder nach oben und außen in zwey kleinere Höhlen führte, welche sich blind endigten, und wovon die eine der Anfang der Maul-, die andere der Anfang der Nasenhöhle zu seyn schien. Die Luftröhre war nur unvollkommen gebildet, und nur eine geringe Spur des Kehdeckels, hingegen gar nichts von einem Kieglknorpel vorhanden. Der von allen fleischigen Theilen gereinigte Kopf hatte mehr das Ansehen des ersten Halswirbels; doch war das Hinterhauptsbein ziemlich ausgebildet vorhanden, und man bemerkte an ihm die Gelenk- und Spuren der Griffelfortsätze. Der oben beschriebenen größeren haarlosen Stelle entspricht eine ähnliche, jedoch etwas kleinere Oeffnung, die ungefähr die Stelle einnehmen mag, wo sich gewöhnlich die größere Fontanelle befindet. Die übrigen Organe dieses Thieres waren gehörig gebildet, und nur die Zertheilung der Kopfgefäße litt beträchtliche Abweichungen, deren genauere Untersuchung indessen nicht möglich war, da dieselben nicht ausgespritzt werden konnten. Diese Mißgeburt scheint

zu beweisen, daß das Fötusleben der Thiere auch ohne Gehirn, an dessen Stelle eine geringe Menge einer breyigten Flüssigkeit vorhanden war, Statt haben könne, und zweytenß, daß die Ernährung des Fötus nicht, wie einige Physiologen anzunehmen geneigt sind, vom Schafwasser, welches, durch die Maul- und Nasenhöhle in den Magen gelangt, ausgehe; denn hier fand es keinen Weg dahin, und war davon weder im Magen noch Darmcanale etwas zu entdecken.

7.

Fall einer doppelten Gallenblase bey einem Kinde.

Ein gewandter und sorgfältiger Metzger schlachtete ein zweyjähriges, selbst erzogenes Kind, und zeigte mir davon eine, wie es mir schien, seltene Bildungs-Abweichung, nämlich eine doppelte Gallenblase. Ich bath mir dieselbe zur nähern Untersuchung aus, indem ich dafür hielt, es könnte bloß durch eine Striktur der Gallenblase eine scheinbare Verdoppelung derselben bewirkt worden seyn. Beyde Blasen lagen neben einander, und waren, wie in der Regel, durch eine Fortsetzung der serösen Bauchhaut an die hintere Fläche der Leber befestigt. Die eine größere war 6 Zoll lang, enthielt ungefähr 10 Unzen Galle, und lag in der für die Gallenblase bestimmten Grube der Leber. Die andere kleinere war nur 4 Zoll lang, und mochte ungefähr 4 Unzen Galle enthalten, so daß etwa zwey Drittel des Raumes von jeder Blase damit angefüllt

waren. Ohne große Mühe ließen sich beyde Blasen bis an den Hals derselben trennen, und vereinigten sich erst am Anfange des Lebergallen=Ganges; jede konnte für sich mit Luft angefüllt werden. Der Leber=Gallengang und der gemeinschaftliche Gallengang waren normal und auch die Leber war weder zu groß noch zu klein, die Galle von gehöriger Consistenz und Beschaffenheit. Alle übrigen Eingeweide waren gesund; nur im Darmcanale zeigte sich ein breitgegliederter Bandwurm. Das Kind war ganz gesund gewesen, außer daß es, im Verhältniß zu der Futtermenge, die es verzehrte, am Fleische nicht gehörig zugenommen hatte.

(Von Hrn. Sigg, Arzt in Flaach,
Cantons Zürich.)

8.

Thurgauische Verordnung, die Maul- und Klauenseuche betreffend.

Der Sanitäts=Rath des Cantons Thurgau, auf die eingegangenen Berichte, daß in mehreren Bezirken unsers Cantons, unter dem Hornvieh die ansteckende Krankheit der Maul- und Klauen=Seuche sich gezeigt habe, verordnet, zu Verhütung der weitem Ausbreitung und Abwendung der Seuche, was folgt:

- 1) Die Gemeinden, in denen sich diese seuchartige Viehkrankheit äußert, sind mit dem Ortsviehbann belegt. Aller Viehverkehr mit denselben, das gemeinsame Tränken an öffentlichen Brunnen, und das Weiden sind verboten.

2) Das Vieh in den Ställen, in denen sich die Krankheit zeigt, das gesunde wie das kranke, ist mit Stallbann belegt.

3) Der Orts- und Stallbann dauert noch 14 Tage nach dem gänzlichen Verschwinden der Krankheit, und derselbe kann nur mit Vorwissen des betreffenden Bezirksarztes aufgehoben werden.

4) Sobald sich die Krankheit in einer Gemeinde zeigt, ist der Ortsvorsteher verpflichtet, davon den Bezirksarzt und die benachbarten Gemeinden unverzüglich in Kenntniß zu setzen.

Verheimlichung der Krankheit von Seite des Vieheigenthümers und des Viehärztes, soll streng geüßt werden.

5) Die Personen, die dem Vieh in kranken Ställen abwarten und Arzneien geben, dürfen gesunde Ställe nicht betreten.

Die Viehärzte, so krankes Vieh behandeln, sollen keine gesunden Ställe besuchen, ohne die Kleider gewechselt, und die Hände gehörig gewaschen zu haben.

6) Die Milch von kranken Kühen soll nicht verkauft, und, wenn die Farbe derselben sich verändert, nicht genossen werden dürfen.

7) Sollte ein Stück Vieh an dieser Krankheit fallen, oder geschlachtet werden müssen (was aber bey nicht verspäteter gehöriger Behandlung äußerst selten der Fall seyn wird), so muß das Fleisch verscharrt, und einzig darf die Haut benutzt werden.

8) Der Gemeindrath wird über das erkrankte Vieh ein Verzeichniß führen, und solches nachher dem Bezirksarzte zu Händen des Sanitätsrathes übergeben.

9) Schließlich wird jedem Viehbesitzer empfohlen, auf den Gesundheitszustand seines Viehes sorgfältig zu achten, und bey der geringsten Wahrnehmung der Krankheit sogleich einen Vieharzt zu berufen, da nur durch zeitige Anwendung dienlicher Mittel dieselbe in kurzer Zeit geheilt werden kann.

Frauenfeld, den 20. Oktober 1827.

Der Präsident des Sanitäts-Raths:

J. C. Freymuth, R. Rath.

Im Nahmen des Raths, dessen Mitglied und Secretär,
Dr. Sulzberger.

9.

Beschreibung der 1824 in Schweden beobachteten Epizootie.

Von Norling.

Die Krankheit glich am meisten dem bössartigen Faulfieber Viborgs, oder der Lungenentzündung mit fauligem Gallenfieber Beiths, oder endlich dem Typhus charbonneux der Franzosen, bey welchem die Lungen und die Leber die leidenden Organe sind.

Die Erscheinungen vom Anfange bis zu Ende, so wie nach dem Tode, zeigten einen entzündlichen Zustand, die höchste Asthenie und große Neigung zu Brand und Fäulniß an. Man bemerkte auch lymphatische Ausschwitzungen.

Die Krankheit tritt gemeiniglich plötzlich ein. Das erkrankte Thier hat keinen Appetit und einen merkwürdigen Widerwillen gegen den Hafer, läßt den Kopf hängen und überhaupt große Schwäche merken. Der Gang ist sehr langsam; die vordern Extremitäten sind steif und ausgestreckt, das Hintertheil des Körpers schwankend. In der Ruhe stehen die Beine an beyden Seiten ganz gleich; zuweilen bemerkt man vom Anfang Symptome von Schwindel. Husten mit scharfem oder rauhem Ton ist nicht selten; die Nasenlöcher sind erweitert und öfters fließt aus denselben eine übelriechende, orangegelbe Flüssigkeit; die Respiration ist kurz und behindert, die Bewegungen der Flanken beschleunigt. Die Conjunktiva und Schleimhaut des Mundes sind gelblich. Die Augen sind todt und starr, zuweilen fließend, besonders in einem höhern Grade der Krankheit. Anfangs zeigt sich ein fieberhafter Zustand mit Erethismus, welcher später immer in Torpor übergeht, den man bisweilen auch gleich im Anfang bemerkt. Schauer und Hitze wechseln ab; letztere ist um die Augen brennend; die obern Augenlieder hängen zuweilen ein wenig herab; der Puls ist deprimirt, langsam und schwach, oder schnell und voll; die Schläge des Herzens bemerkt man deutlich an der linken Seite; die Zunge ist belegt und brennend; Urinabsonderung und Darmausleerungen stocken; ersterer ist Anfangs hell und ammoniacalisch, später trübe; letztere sind hart und schleimig. Zuweilen bemerkt man auch Diarrhöe, sogar mit Blutabgang, was stets mit größerer Schwäche zusammenfällt. Der Penis hängt aus dem Präputium hervor, und bey den Stutten sind die Labia in Bewegung. Der Kehlkopf ist auch außer dem Husten

in Bewegung. Im Anfang hat das Thier große Neigung sich zu legen, aber es steht bald wieder auf; später legt es sich nicht mehr; ist dieß aber der Fall, und genießt es besonders einiger Ruhe, so ist es ein günstiges Zeichen.

Wenn die Krankheit ihren höchsten Grad erreicht hat, so ist die Respiration am meisten beschwert, das Thier wirft sich nieder, gleichsam um seine Schmerzen zu erleichtern; hier bemerkt man auch wohl convulsivische Bewegungen; der Athem ist bisweilen stinkend; denselben Geruch hat auch der Eiter der Haarseile, welcher mitunter mit Blut vermischt ist; an verschiedenen Stellen, besonders an den Beinen und am Bauch, zeigen sich Wassergeschwülste. Bey einigen war der Kopf geschwollen, und diese Geschwulst erstreckte sich bey einem bis in den Mund, wo sich auch brandige Geschwüre fanden; die Haut ist flebrig, schwer zu reinigen, die Haare emporstehend. Ein großer Theil empfand Schmerz beym Druck in das rechte Hypochondrium.

Die Prognose ist höchst ungewiß, die Dauer der Krankheit beträgt 5, 9, 21 Tage und wohl noch darüber. Die heilsamen Krisen bestehen in Durchfall und allgemeinen Schweißen nebst trübem Urin mit einem Bodensatz; sie erscheinen nicht an bestimmten Tagen; bisweilen endigt die Krankheit auch ohne sichtbare Krisen. Nach meiner Erfahrung ist von 12 Fällen einer tödtlich.

Ein rationelles Verfahren stellt die Kranken gewöhnlich her; mir ist nur ein einziges und zwar nicht tödtliches Recidiv vorgekommen.

Die ungünstigen Folgen der Krankheit sind: Hydrothorax, Asthma, Lungenvereiterung, Hinken, Lähmungen und endlich Blindheit durch Hypopion.

Nach dem Tode fand man folgendes: Die Haare gehen leicht aus; die Muskeln sind schlaff und blaß; im Zellgewebe findet sich hier und da ein gelbliches Wasser; noch lange Zeit bleibt ein Calor mordax zurück, und die Blutmasse erscheint aufgelöst. Die Lungen sind brandig, von der Farbe des Gänsefethes und oft gänzlich desorganisirt. Die Fäulniß ist in ihnen stellenweise oder allgemein verbreitet; die Luftzellen sind sehr erweitert oder auch verwachsen und für die Luft unzugänglich; sie sind oft vereitert; in der Brusthöhle findet sich jederzeit Wasser, bald ein helles, gelbliches und geruchloses, bald ein sehr dickes, dunkelgefärbtes, stinkendes und mit Blut vermischtes. Die Lungen sind oft mit einer käseartigen Pseudomembran überzogen. Die Pleura findet sich stets in einem entzündlichen oder brandigen Zustand; das Herz ist gewöhnlich unverändert, zuweilen aber größer und weicher als gewöhnlich, und mit blutigen Flecken bedeckt. Im Innern findet man nicht selten Faserstoffgerinnsel; die Venen des Magens und der Därme sind erweitert und mit Blut gefüllt; es sind blauliche Flecken und zuweilen Aphthen an diesen Theilen vorhanden; doch ist dieß selten. In einem Thiere fand ich die Milz und in zweyen die Nieren vereitert. In der Kopfhöhle fand ich nichts Auffallendes.

Ob das Fleisch der gefallenen Pferde schädlich sey, weiß ich nicht bestimmt. Schweinen hat es nicht geschadet.

Die Aetiologie der Krankheit ist unbestimmt. Schlechtes Heu, Anstrengungen, sumpfiger Aufenthalt, kalte, feuchte, zügige Ställe, magere Weiden, kaltes, nebeliges Wetter, also lauter schwächende Einflüsse, scheinen die Gelegenheitsursachen zu seyn.

In derselben Periode herrschten Blattern und Nervenfieber unter den Menschen, die Wasserscheu unter den Hausthieren, der Milzbrand unter den Heerden von Gothland, und selbst die Lappländischen Rennthiere wurden von einer Seuche befallen.

Im Herbst 1824, wo die Seuche zuerst ausbrach, war das Wetter neblig und kalt, ebenso im Februar darauf, wo sie zum zweyten Mal erschien.

Man bediente sich als prophylaktischer Mittel außer der Isolirung aller kranken Pferde, der Gunton-Morveauschen Räucherungen und der warmen Lauge zum Waschen der Geschwüre.

Meiner Meinung von dieser Krankheit nach, müßte ein reizendes und stärkendes Verfahren am passendsten seyn; dem zu Folge wandte ich den Aderlaß nur im Anfang und bey starken jungen Pferden an; ein mäßiger Aderlaß war auch später dann von Nutzen, wann die Lungen mit Blut überfüllt schienen; eine große Hitze, Unruhe, kurze Respiration, rothe vorstehende Augen und ein frequenter und gespannter Puls indicirten den Aderlaß. Außerdem bemühte ich mich in den ersten Tagen, die Darm- und Urinausleerungen durch Salpeter und Kalisulphuricum herzustellen, wenn überhaupt führende Mittel angezeigt waren. Aber sie wurden nie länger fortgesetzt, als nöthig war. Dann ging ich sogleich zu den

reizenden und tonischen Mitteln über, als: Valeriana, Calamus, Chamomilla, Enula, Angelica, Arnica, Gentiana, Salix u. s. f.; sie wurden mit Wachholdersaft versetzt. Ausländische und theure Mittel schienen mir überflüssig; der Terpenthin als Diureticum, wegen der Neigung zur Wasseransammlung, war bisweilen sehr nützlich. Die Schwefelsäure wurde in kleiner Quantität dem Getränk beigemischt, und, wenn sie es nicht tranken, in Klystieren beigebracht, wo 2 Gros (Drachmen) auf etwa 3 Pinten Wasser kamen. Die Wassergeschwülste wurden mit Vortheil scarificirt; um den Husten zu lindern, wurden warme erweichende Dämpfe unter die Nase gebracht. Ableitende Mittel halte ich stets für nöthig, und ließ daher ein Haarseil vorn an die Brust und Vesicatorien an die Seite legen. Die Beine wurden mit Stroh umwickelt. Die Diät muß stärkend seyn, mit Rücksicht auf das Futter, was jedes Pferd vorzieht; man gibt wenig auf ein Mahl und öfters zu fressen. Eben das gilt vom Saufen. Die Ställe müssen lustig und reinlich, das Lager geräumig und weich seyn.

10.

Klappe in der Schlundöffnung des Pferde- Magens.

Doctor Guolt beschreibt in seinem Handbuch der Anatomie der Hausthiere Bd. 2. S. 28., so wie auch in Meckels Archiv für die Physiologie, in welchem

sie abgebildet ist, eine Klappe, die sich in der Schlundöffnung des Pferde-Magens vorfinden soll. „An der Schlundöffnung bildet die Schleimhaut des Schlundes durch Verdoppelung eine spiralförmige Klappe (*Valvula cardiae*), die aber bisweilen nur halbmondförmig erscheint, indem die obere Wendung fehlt. Sie fängt im Schlunde einen Zoll vor seiner Einpflanzung in den Magen mit einer Spitze an der rechten Seite an, und, indem sie sich nach oben und links wendet, nimmt sie an Breite zu. So läuft sie hierauf an der untern Wand des Schlundes nach rechts und hinten, tritt wieder an die obere Wand und endet an der linken Seite derselben mit einer Spitze, welche nach dem blinden Sack des Magens gekehrt ist. Sie macht auf diese Weise eine und eine halbe Wendung, und sieht mit dem freyen Rande in die Höhle des Schlundes, welche sie zur Hälfte theils an der obern, theils an der untern Wand verschließt. Wenn die Klappe aufgerichtet ist, so bleibt nur eine kleine Oeffnung aus dem Schlunde in den Magen übrig, so daß feste Futterstoffe nicht leicht in den Schlund zurücktreten können, obgleich das Eintreten derselben nicht gehindert ist, indem der eintretende Futterbissen mit dem Lauf der Klappen fortgeht. Sie ist an einem frischen Magen nicht gut zu sehen, weil die zusammengezogene Muskelhaut des Schlundes die Schleimhaut in Falten legt; wenn man aber den Magen aufbläst und trocknet, so erscheint sie ganz deutlich. Diese Klappe und die Stärke der Muskelhaut an der Schlundöffnung sind die Hindernisse, weshalb das Pferd sich nicht erbrechen kann.

Hundswuth.

Der Professor an der Thierarzneyschule zu Alfort, Hr. Dupuy, hat im Januarstück des Journal général de médecine française et étrangère, die Beobachtung einer wasserscheuen Kuh bekannt gemacht. Ein Schäferhund hatte eine einer Heerde zugesellte Hündinn gebissen; diese zeigte am fünfzigsten Tage die ersten Spuren der Wuth; dann verwundete sie 5 Stücke Vieh. Ein Bulle belegte am ersten Tage seiner Krankheit mehrere Kühe mit großer Eier. Der Pächter hielt die Krankheit für Folge großer Anstrengung, ließ ihn schlachten und das Fleisch verkaufen. Bey der Mittheilung der Nachricht waren seitdem schon 4 Wochen verflossen, ohne daß für die Menschen, die von dem Fleische gegessen, oder für die belegten Kühe ein Nachtheil entstanden wäre. Bey der vierten Kuh beobachtete Hr. D. wesentlich folgendes: Abnahme des Appetits, Unruhe, funkelnde Augen gingen dem Ausbruch der Wuth vorher; als diese erfolgt war, hörte das Thier zu fressen und wiederzukauen auf, zeigte große Angst, Schauer der Haut, stieß mit dem Kopfe, war äußerst unruhig, schlug hinten aus, ließ den Körper abwechselnd auf einem Fuße ruhen, so daß es in eine schwankende Bewegung kam, gähnte häufig und rieb die Zähne aufeinander. Der Puls war fadenförmig, wurde aber bey starker Bewegung heftig und häufig, nahm jedoch nachdem wieder um 15 bis 20 Schläge ab. Als dem Thiere ein Eimer Wasser vorgesetzt wurde, näherte es Anfangs die Lippen dem Wasser, schleuderte dann den

Kopf in die Höhe, bekam Convulsionen, die von den Lippen-Bachmuskeln aus- und in starke Erschütterungen des Körpers übergingen, wobey es in ängstlichen Tönen brüllte, sehr unruhig war und um sich stieß. Am Abend des 2ten Tages war die Rücken- und Lendengegend unempfindlich, die Hinterfüße wie gelähmt. In der Nacht waren die Zuckungen sehr stark, die Symptome nahmen an Heftigkeit zu, und waren mit fürchterlichem Geheul begleitet. Am 3ten Tage kamen jeden Augenblick neue Convulsionen, besonders bey Trinkversuchen. Das Brüllen dauerte fort; die Kräfte sanken. Aus Mitleid ließ nun der Pächter die Kuh erschlagen. Bey der Sektion war das Auffallendste eine besondere Weichheit der Medullarsubstanz des Rückenmarkes, besonders in der Lumbargegend. Die weiße Farbe derselben war in dunkelgelb verändert; die Häute des Rückenmarkes waren sehr roth, wie eingespritzt. Auf der Marksubstanz lag eine ziemlich dicke Schicht schwarzer Materie, welche sich zwischen die Nervenfasern ausbreitete und die Ganglien einhüllte.

Eine von der Wuth befallene Hündinn both zu Lyon eine bisher noch nicht beobachtete Eigenthümlichkeit dar. Dieß Thier fühlte zwey Tage, ehe die Begierde zu beißen eintrat, einen solchen Reiz in den Geschlechtstheilen, daß es die männlichen Hunde eifrig aufsuchte. Diese flohen aber sämmtlich vor ihr, wiewohl sie noch nicht beißig war. Sie wurde in den Krankenstall der dortigen Veterinärschule gebracht, wo sich bald alle Symptome der Wuth zeigten und das Thier den 2ten Tag starb. Bey Oeffnung des Cadavers fand sich die Schleimhaut des Darmcanals äußerst entzündet; der Uterus zeigte leichte

Spuren von Röthung. War der Trieb zur Begattung in diesem Falle durch den Anfang der Wuth hervorgebracht? Hierfür scheint der Umstand zu sprechen, daß die Männchen dieser Hündinn auswichen.

Früher schon wurde der Satz aufgestellt, daß nur die ursprünglich entstandene Wuth sich auf andere Thiere durch den Biß fortpflanzen könne, und neulich ist diese Idee wieder von Algotino Capello aufgestellt worden; und es lohnt sich wohl der Mühe, die dieser Meinung widersprechenden Thatsachen aufzustellen.

Am 19. July 1813, nahmen Magendie und Breschet im Hotel-dieu zu Paris etwas Speichel von einem Manne, der wenige Minuten nachher an der Wasserscheu starb, und mittelst eines Lappens brachten sie diesen Speichel 20 Schritte von dem Bette des Patienten hinweg und impften damit zwey gesunde Hunde. Einer der Hunde wurde den 27. July wüthend und biß zwey andere, deren einer den 26. August mit vollkommener Wuth befallen wurde.

In Frorieps Notizen aus dem Gebieth der Natur und Heilkunde No. 173. S. 301, theilt Dr. Schottin zu Koftritz folgende sehr werthe Bemerkungen über die Hundswuth mit. „Ich, sagt er, habe das Glück gehabt, unter etlichen und sechzig von wirklich tollen Hunden gebissenen Menschen, welche von mir in einer Reihe von 27 Jahren ärztlich behandelt wurden, keinen an der Wuth erkranken zu sehen, habe aber auch wirklich gefunden, daß sie fast alle von Hunden verwundet worden waren, welche die Wuth nicht von selbst, sondern durch Mittheilung bekommen hatten. Meiner Behandlungsweise konnte ich

dieses Glück um so weniger bemessen, je mehr ich gewahr wurde, daß auch andere von wirklich tollen Hunden gebissene Menschen ohne alle ärztliche Hülfe von der Wuth verschont blieben, nachdem sie bloß das hier zu Lande sehr gebräuchliche

S	U	Z	D	R
U	R	E	P	D
Z	E	N	E	Z
D	P	E	R	U
R	D	Z	U	S

als vermeintliches Gegengift auf Butterbrot geschrieben, verschluckt hatten.

Inzwischen ist Capello's Meinung nicht durchaus gültig. In Stublach z. B., einem $\frac{1}{2}$ Stunde von hier entfernten Dorfe, wurde vor mehreren Jahren im Monath Juny der Kettenhund des Schulzen G. toll, und biß zwey Menschen, die barfuß waren, eine Frau ziemlich tief in die Wade und einen Knaben nur oberflächlich in die Zehen, deren Wunden jedoch ohne weitere üble Folgen lediglich mit ungesalzener Butter und darunter gemengten Haaren von demselben Hunde belegt und geheilt wurden. Derselbe Hund biß aber auch einige Stunden darauf einen Hirtenhund, welcher 9 Tage hernach gleichfalls die Wuth bekam und in derselben wiederum den Bauer S., welcher barfuß ging, in die Wade und den Hirten Fischer in

die Finger biß. S., der auf seine Wunde nicht groß achtete, blieb gesund; Fischer dagegen bekam die Wasserscheu, und starb unter allen den erschrecklichen Symptomen, die diese Krankheit charakterisiren. Zu gleicher Zeit wurden auch viele Kühe, Schafe und Gänse toll, welche auf der Weide von dem gebissenen Hirtenhunde verwundet worden waren. Hierbey kann ich nicht unbemerkt lassen, daß eine, nach der Versicherung des Bauer K o d e, nicht gebissene Kuh, nachdem sie von einer von jenen toll gewordenen Kühen zwischen den Hinterschenkeln in der Nähe des Euters durch einen Stoß verwundet und zugleich beieifert worden war, acht Wochen später gleichfalls an der Wuth endete. Und so könnte ich noch eine andere völlig ausgemachte Thatsache aufstellen, daß durch den Biß zweyer Hirtenhunde, welche auf einen primitiv wuthkranken Hund gehezt, von demselben gebissen und wuthkrank geworden waren, eine furchtbare Verwüstung einer Heerde Rinder angerichtet worden sey.“

Eben so interessant sind die Impfversuche des Hrn. Kreisphysikus Dr. Berndt in Küstrin, jetzt Professor in Greifswalde, mit dem Contagium der Hundewuth angestellt, die in H u f e l a n d's Journal umständlich erzählt, und in K u s t's Magazin für die gesammte Heilkunde in dem 18. Bd. 1sten Hest, S. 214, auszugsweise mitgetheilt sind. In letzterm heißt es: Die Versuche, die Hr. Dr. Berndt im Sommer 1822 angestellt, obwohl sie nur einzeln und beschränkt sind, bleiben doch interessant genug, um wenigstens ihre Resultate hier kurz zu erwähnen. Hr. Dr. Berndt impfte 4 Hammel mit dem Geifer eines Ochsen, der an völlig ausgebildeter Wuth

litt, und ließ dieselben in eine dazu eingerichtete Bucht einsperren. Alle 4 Hammel erkrankten, starben, oder wurden nach der 3ten Woche getödtet. Das Erkranken der Thiere beweist, daß das Gift der Hundswuth in jeder Propagation ansteckt, und daß die in ältern und neuern Zeiten dagegen angestellten Zweifel unbegründet sind. Die Impfversuche Rossi's, die er an sich selbst angestellt haben will, die Behauptung Baders in seiner Theorie der Hundswuth, und die Vermuthung einiger andern englischen und deutschen Aerzte, werden daher durch obige unwiderlegliche, so wie durch andere Thatsachen entkräftet. Bey den vorgenommenen Obduktionen ergab sich, daß die Hundswuth keine Entzündungskrankheit sey.
